

Kurzansprache von Dr. Bruno Bolliger v/o Kadi, ehem. Kantonsschullehrer

Liebe KTV-er, werte Gäste, meine sehr verehrten Damen und Herren

Eine Jubiläumsveranstaltung wie die heutige hat rituellen Charakter. Rituale prägen das menschliche Leben, auch dasjenige derer, die bewusst auf Rituales verzichten wollen. Wer den Abschluss eines Geschäfts, die Unterzeichnung eines Vertrags, den Bezug eines neuen Hauses mit einem Glas Wein feiert, befindet sich schon mitten im Ablauf eines Rituals. Rituale helfen uns auch, unsere Probleme zu bewältigen. Zwar kann ein Verstorbener auch an der schönsten Bestattungsfeier nicht auferstehen, aber Bestattungsrituale sind für die Hinterbliebenen trotzdem hilfreich und nützlich; denn im Ritus tritt das individuelle Geschehen, zum Beispiel der Tod eines einzelnen Menschen, in eine Reihe mit seinesgleichen. Das Geschehen wird durch das Ritual der Zufälligkeit enthoben, wir verleihen ihm eine allgemeingültige Form und fühlen uns sicher im Rahmen einer Gesetzmässigkeit.

Wo Riten gepflegt werden, herrscht Ordnung. Belastende Gefühle wie die Trauer im erwähnten Beispiel erfahren dadurch eine erwünschte Mässigung. Doch was reden wir von Trauer, wenn wir heute ein hohes Jubiläum feiern! Zwar hätten wir Grund genug, einstiger Kommilitonen und Freunde zu gedenken, die heute nicht mehr unter uns sind; aber geniessen wir, statt zu trauern, das Hiersein im Augenblick, *hic et nunc!* Blicken wir in die Runde derer, die da sind, und schauen wir vor allem voraus in die Zukunft, die dem gelebten Augenblick dieser Feierstunde erst den richtigen Sinn gibt! Der KTV hat im jetzigen Zeitpunkt keinen Grund zu trauern, ist nicht genötigt, Abschied zu nehmen, denn wir haben ja nach wie vor junge Leute, Aktive, Burschen, Fuxen und Spefuxen, die das vorgegebene Gefäss unseres Vereins füllen und unsere Traditionen weiter pflegen.

Gerade hier können wir mit unsern Überlegungen zu den Ritualen wieder neu und nachhaltig einsetzen: Auch Geselligkeit, Fröhlichkeit, Freundschaft und Liebe erfahren durch unsere Rituale jene Mässigung, ohne die wir seelisch und körperlich überfordert wären. Würden wir uns dem Chaos der Sinne, den Trieben, dem Wechselbad unserer Gefühle ganz ohne Mass und Ziel ausliefern, wären wir *getriebene* und nicht freie Menschen. Freiheit will beinahe wie ein Handwerk erlernt werden, und in diesem Lernprozess sind eben die Rituale sehr wichtig. Denn mit ihrer Hilfe gelingt es uns, das Zufällige unseres Daseins bis zu einem gewissen Grade zu überwinden, das heisst, zufallsfreie Räume zu schaffen, in denen die gute Ordnung sichtbar wird, von der wir wünschen, dass sie sei.

Daher kommt in der Erziehung, meine Damen und Herren, den Ritualen eine sehr hohe Bedeutung zu. Wer je schon kleine Kinder zu Bett gebracht hat, weiss dies nur zu gut: Ohne die Rituale der Gutenachtgeschichte oder des Gebets oder des abendlichen Liedleinsingens können sich junge Eltern ihren Feierabend nicht verschaffen. Und im späteren Verlauf der Bildung und Ausbildung der Kinder und Jugendlichen sichern sich Eltern und Lehrer durch die Einübung von Ritualen die notwendige Autorität. Nur schon aus diesem Grunde tut die Lehrerschaft der Alten Kantonsschule gut daran, wenn sie dem Verbindungswesen auch weiterhin freien Lauf lässt, ohne es einschränken oder gar abschaffen zu wollen.

Es ist kein Zufall, dass auch Literatur und Kunst in der Erziehung eine besondere Stellung einnehmen, denn die den Zufall und das Chaos überwindenden Kräfte sind in der Kunst und in der Literatur, jedenfalls in der traditionellen, besonders gut zu erkennen. Selbst wo die

Kunst den Zufall darstellt, etwa in einer Tragödie, unterwirft sie ihn ihrer Regel und erhebt ihn damit in die Sphäre einer Gesetzmässigkeit. Vermutlich liegt sogar der Ursprung der Kunst im Ritus, also in der Nähe des Kultischen. Alles Schöne, ästhetisch befriedigende hat mit Ritualen zu tun, und umgekehrt empfinden wir alles Rituale irgendwie als ästhetisch. Damit ist auch etwas gesagt über den Sinn unserer Verbindung. Wir unterwerfen uns gerne den vorgeschriebenen Ritualen, weil sie uns des Zufälligen entheben und wir sie als ästhetisch empfinden. Der Ritus des gemeinsamen Trinkens, sie erlauben mir diese Klammer, ist allerdings meist nur halbwegs ästhetisch. Mit zunehmender Dauer der Kneipe oder des Kommerses wird das anfänglich ästhetische Ritual manchmal zum Anästhetikum, aber das verschieben wir jetzt noch für ein paar Minuten...

Einer, der auch gerne die Freundschaft ritualisierte und Feste feierte, ist der Dichter *Friedrich Schiller*. Was läge näher, als an unserer Jubiläumsfeier in diesem Jahre 2005, da sich sein Tod zum zweihundertsten Male jährt, des grossen Exponenten des deutschen Idealismus zu gedenken. Unser Verein wurde zwar erst 25 Jahre nach Schillers Tod gegründet, in der Epoche der späten Romantik und des beginnenden Realismus, aber es zeigt sich gerade in der Struktur unserer Verbindung sehr genau, wie die scheinbar isolierten Begriffe und Epochen der Geistesgeschichte in Tat und Wahrheit ineinander greifen. Einen reinen Idealismus gab und gibt es ebenso wenig, wie es einen reinen Realismus gibt. Schon Schiller selbst hat dem Idealismusbegriff denjenigen des Realismus antithetisch gegenübergestellt, am klarsten in seiner theoretischen Schrift *Über naive und sentimentalische Dichtung*. Seinen *Wallenstein*, den Helden des gleichnamigen Dramas, wollte er als Realisten verstanden wissen, und nicht zu Unrecht neigen die meisten Schweizer dazu, den *Wilhelm Tell*, den Helden des berühmten gleichnamigen Dramas, für einen Realisten oder gar überhaupt für real zu halten, denn in ihm hat der Dichter ein Ideal, nämlich das Ideal des frei handelnden Individuums, als real dargestellt.

In den klassischen Schiller-Dramen greifen also Idealismus und Realismus ineinander über, und analog können wir auch unsern nun schon 175 Jahre alten KTV begreifen als ein ästhetisches Ideal, das in realer Umgebung immer wieder neu verwirklicht wird, oder aber als eine reale Institution, die von Idealen wie Freundschaft, Freiheit und dem für uns KTV-er spezifischen *mens sana in corpore sano* getragen und durchdrungen ist.

In den alten Streit, ob dem gesunden Geist, *menti sanae*, oder dem gesunden Körper, *corpori sano*, das Primat zukomme, will ich hier nicht eingreifen. Wichtig ist für uns nur, dass der Hexameter aus der zehnten Satire des Juvenal, *orandum est ut sit mens sana in corpore sano* (*Es ist darum zu beten, dass ein gesunder Geist in einem gesunden Körper sei*), gegen den um 100 n. Chr. offenbar schon spürbaren Zerfall der Sitten und der Moral im grossrömischen Reich gerichtet war. Offenbar ging es Juvenal um nichts anderes als um ein massvolles Zusammenspiel der Kräfte, um so etwas wie ein ästhetisches Gleichgewicht im Leben des Menschen. Wir können den Wahlspruch heute verstehen als Warnung vor der geradezu närrischen, der Gesundheit eher ab- als zuträglichen Art, wie heute von vielen Leuten Sport betrieben wird, aber sie fordert ebenso auf zu mehr Mass und Bescheidenheit in den Höhenflügen unseres Geistes, konkret in den Bereichen der Forschung und ihrer wirtschaftlichen oder gar kriegerischen Anwendung, die das von der Natur vorgegebene Mass des menschlichen Körpers aus den Augen verloren hat.

Doch wir wollen diesen festlichen Akt nicht moralisierend ausklingen lassen. Ich kehre zurück zu Schiller, und zwar soll zum Schluss, nachdem ich ihn als Klassiker, als den Dichter des *Wallenstein* und des *Wilhelm Tell*, bereits erwähnt habe, der junge Schiller im Zentrum stehen. Eben der Enge der schwäbischen Heimat entronnen, abenteuerlich, fluchtartig, ohne

die Garantie eines gesicherten Einkommens, allein auf seine Genialität vertrauend und auf einige wenige Freunde, hat Schiller eines der strahlendsten Gedichte geschrieben, die es in deutscher Sprache überhaupt gibt: den Hymnus *An die Freude*. Aus diesen Versen, die ja von Beethoven unvergleichlich vertont wurden, spricht der Geist der Liebe und der Freundschaft, den der flüchtige Dichter im Hause der jungen Familie Körner spüren durfte: (Ich zitiere ein paar Verse daraus, die mir in unsern heutigen Rahmen zu passen scheinen.)

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken
Himmlische, dein Heiligtum.
Deine Zauber binden wieder,
Was der Mode Schwert geteilt;
Bettler werden Fürstenbrüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.

Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuss der ganzen Welt!
Brüder – überm Sternenzelt
Muss ein lieber Vater wohnen.

Wem der grosse Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein;
Wer ein holdes Weib errungen,
mische seinen Jubel ein!
Ja, wer auch nur *eine* Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund!

Was den grossen Ring bewohnt
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der *Unbekannte* thronet.

Die Verse sind so klar, dass sie keiner Interpretation bedürfen. Höchstens die Bedeutung des Wortes *Mode* im Vers *Was der Mode Schwert geteilt* – in einer späteren Fassung heisst es dann *Was die Mode streng geteilt* - bedarf wohl der Erläuterung. *Mode* heisst hier soviel wie gesellschaftliche Konvention, insbesondere auch die Unterscheidung zwischen Adel und Bürgertum zur Zeit Schillers.

Mit den letzten Versen, die ich aus dem Hymnus *An die Freude* zitiere, leite ich über zu der fröhlichen Geselligkeit, auf die wir alle schon längst warten:

Freude sprudelt in Pokalen,
In der Traube goldnem Blut
Trinken Sanftmut Kannibalen,
Die Verzweiflung Heldenmut - -
Brüder, fliegt von euren Sitzen,
Wenn der volle Römer kreist,
Lasst den Schaum zum Himmel sprützen:

Dieses Glas dem guten Geist.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen allen noch viel Freude im weiteren Verlauf unseres grossen Jubiläumsfestes!